

Laudatio

auf Karin Hausen zur Verleihung des Robert-René-Kuczynski-Preises für Wirtschafts- und Sozialgeschichte

Sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen, sehr geehrte Damen und Herren, liebe Freundinnen und Freunde,
liebe Karin Hausen -

mit Karin Hausen wird heute eine Historikerin geehrt, deren wissenschaftliches Denken Brücken geschlagen hat zwischen Richtungen der Geschichtswissenschaft, die in unterschiedlichen akademischen und politischen Kontexten beheimatet waren. Über Jahrzehnte und bereits als sehr junge Historikerin hat Karin Hausen die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Bundesrepublik mitgeprägt und um entscheidende Fragestellungen erweitert. Diese erweiternden Fragestellungen stammten zunächst aus der historischen Familienforschung und waren dem Interesse daran, wirtschaftliche und soziale Zusammenhänge als integrale Prozesse zu verstehen, verpflichtet. Familie wurde dabei nicht auf das Konzept – Vater-Mutter-Kind – reduziert, sondern Familie wurden zum einen verstanden und forschungspraktisch etabliert als Laboratorium, in dem soziale Rollen eingeübt und vermittelt werden sollten. Zum zweiten gelang es Karin Hausen, die Familie der bürgerlichen Gesellschaft als den historischen Ort zu markieren, an dem die Trennung in öffentliche und private Sphären hinfällig wurde. Diese Trennung konnte – endlich!- als artifiziell enttarnt werden und die bürgerliche Familie wurde verstehbar als Projektionsfläche für – freundlich gesagt: romantische, weniger freundlich gesagt: ignorante Fantasien mit großer Durchsetzungsmacht. Diese Verschiebung der Deutungsmacht über die Verteilung gesellschaftlicher und politischer Ressourcen offengelegt und an ihren historischen Ort – den Beginn der bürgerlichen Gesellschaft verwiesen zu haben - ist ein großes Verdienst mit nachhaltiger, anhaltender Wirkung und für sich genommen bereits preiswürdig.

Karin Hausens Arbeit als Historikerin ist gekennzeichnet durch eine rasante methodische Beharrlichkeit, die – so vermute ich – so manchen Kollegen und manche Kollegin zum Glühen gebracht hat – die aber die Bedingung war für ihre Art, Fragen zu stellen und

Antworten zu finden. Als Historikerin hat sie ihre Kompetenz, sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Themenfelder neu zu kartieren, in langen Forschungs- und Archivaufenthalten geschult. Als Wissenschaftlerin hat sie ihre Fragen in Auseinandersetzung mit dem historischen Material entwickelt und zwar ohne jemals die Gegenwartsrelevanz zu vernachlässigen. Das ist selten geworden, sowohl „das sich Zeit nehmen“ dafür, Fragen zu entwickeln als auch die Berufung, das Erkenntnisinteresse über die Brüstung des Elfenbeinturmes zu hängen – klar, offenkundig und häufig provokant. Wobei die Provokation im Auge des Betrachters lag und nicht im Forschungsinteresse der Laureatin. Ein wesentliches Prinzip ihrer wissenschaftlichen Arbeit ist der selbstreflexive Zugang, der Anspruch, die eigenen Erkenntnisinteressen und ihre Voraussetzungen sichtbar zu machen und als produktive Größe in die historische Analyse zu überführen und nicht, wie Lucien Febvre es so treffend genannt hat, zu *desertieren*, wenn das Material nicht „stimmt“, sondern das Material zu studieren und zu durchdringen. Mit einer **Selbstverständlichkeit** formuliert Karin Hausen Fragen an den Schnittstellen und Sollbruchstellen sozialer Dynamiken, sei es zwischen den Geschlechtern, sei es zwischen unterschiedlichen sozialen Gruppen, sei es zwischen denen, die über Deutungsmacht verfügen und denen, die sie sich aneignen wollen – diese an den Tag gelegte Selbstverständlichkeit sollte vorbildhaft werden für nachfolgende Historiker/innen. So erklärt sich, dass Hausen ihren Themen und den Forschungsinteressen über 30 Jahre hinweg treu bleiben konnte. Ihre Publikationsliste zeugt davon: Forschungsinteressen lösen einander nicht ab und erst kommt das und dann das, sondern sie bleibt sich treu, Modifikationen und anhaltende Re-Formulierungen eingeschlossen. Ein großes Feld ihrer Forschungen machen sozialgeschichtliche Arbeiten aus, die ihren Ausgang an sehr konkreten, oftmals materiellen Gütern und Objekten nehmen: „Große Wäsche“ (1987), „Wohnzimmer“ (1994), *Geld* (1997), *Holzsparkunst* (1999) sowie zum *Rauchen* (2004) und außerdem – ebenfalls in Hinblick auf die Materialität einer Eheschließung zur „Ehe in Angebot und Nachfrage“ (2005). Und wenn man etwas länger drüber nachdenkt, stellt sich bald der Eindruck ein, Karin Hausen vertritt ein integrales Konzept von Geschichtsschreibung – es ist alles da: Wohnzimmer, Waschmaschine, Nähmaschine, Geld, Holz – muss sein – Zigaretten dürfen sein und auch die Ehe lässt sich jenseits romantisierender Vernebelung doch im wesentlichen als Vertragswerk begreifen. Das ist so nüchtern wie real, zumindest in den Untersuchungszeiträumen der Laureatin. Ein zweites Feld ihrer Forschungen bildet die Auseinandersetzung mit den theoretischen

Fundierungen und methodischen Herausforderungen der Geschlechtergeschichte:
Herausforderungen an sich selbst und an das, was gemeinhin die allgemeine Geschichte genannt wird. Hausens diesbezügliche Denkbewegungen sind Brückenschläge zwischen Herangehensweisen, deren gegenseitige Abneigung gelegentlich Blüten treibt, etwa in der Begründung eines führenden deutschen Sozialhistorikers, die Frage nach dem Geschlecht sei den eigentlichen Fragen der Sozial- und Gesellschaftsgeschichte gegenüber so nebenrangig, dass sie leider (Immerhin!) nicht berücksichtigt werden könne, was nicht so schlimm sei, da maßgebliche Korrekturen an den so getätigten Aussagen ohnehin nicht zu erwarten seien. Hausen hingegen hat gezeigt, dass sich über soziale Ungleichheit nicht sinnvoll sprechen und nachdenken lässt, wenn eines der zentralen Scharniere zur Erzeugung von Ungleichheit von vornherein ausgeblendet wird. In Beiträgen wie „Wirtschaftsgeschichte als Geschlechtergeschichte“ und „Die Nicht-Einheit der Geschichte als historiographische Herausforderung“ vertritt sie daher entschieden das Konzept einer integralen Geschichtsschreibung. Karin Hausens Aufsätze haben die Einsicht in die Tatsache, dass die Geschlechterfrage eben kein zu separierendes Terrain einer sozial- und wirtschaftshistorisch angelegten Gesellschaftsgeschichte sein kann und darf, unumgebar und hoffentlich unumkehrbar gemacht.

Denkräume schaffen, Handlungsräume schaffen – liebe Karin Hausen, das scheint mir als Motto für Dein akademisches Wirken kennzeichnend zu sein. Was „selbstverständlich“ ist bzw. sein soll, zu hinterfragen und so Spielräume zu erzeugen, neue und andere Selbstverständlichkeiten zu setzen und zu etablieren – diese Botschaft Deines universitären Wirkens ist heute so aktuell wie vor zehn, vor zwanzig, vor dreißig Jahren. Für Karin Hausens akademische Karriere – sie wurde 1978 als eine der ersten Nachkriegshistorikerinnen auf eine ordentliche Professur berufen - bedeutete ihr wissenschaftliches und wissenschaftspolitisches Engagement ebenfalls Dynamik. Nach fast dreißig Jahren, 1996, gründete Karin Hausen das Zentrum für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung an der TU Berlin und leitete es nunmehr als Professorin für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung bis zu ihrer Emeritierung im Jahr 2003. Dieses Zentrum war ein großer Erfolg. Es wurde umgehend zu dem zentralen Ort in Berlin, nun Gesamtberlin, an dem sich Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus den Naturwissenschaften, aus den Technikfächern, den Sozial-, Geistes- und Kulturwissenschaften versammelten – um zu

diskutieren und gedanklich zu experimentieren. Interdisziplinäres Arbeiten war Mitte der 1990er Jahre an deutschen Hochschulen keine Selbstverständlichkeit. Die Frage, welche Bedeutungen die wahrgenommenen biologischen und sozialen Körper für gesellschaftliche Selbstvergewisserungsprozesse hatten und wie diese Körper und sie bewohnenden Menschen erzeugt wurden – diskursiv, in sozialen Gefügen und symbolischen Zuordnungen – wurde hier offen und breit und kritisch diskutiert. Kein Detail war zu klein und kein Gedanke zu unberechtigt, um nicht in einen wissenschaftlichen Diskurs überführt zu werden – das war die herausstechende Eigenschaft des Raumes, den dieser Ort – „das Zentrum“ wie es unter Kennern und Kennerinnen hieß – markierte. Was mich damals als Studentin so beeindruckt hat – und das möchte ich nicht verhehlen – war die Art und Weise, wie diskutiert wurde: ergebnisoffen, kritisch und bei allem Engagement behutsam, nicht einschüchternd. Das Zentrum war kein dogmatischer Ort, sondern das Gegenteil. Karin Hausen, die zweifellos das Herz und die Seele dieses Zentrums war, nahm war, wenn sich jemand Neues, Unbekanntes getraut hatte zu kommen, mal die Luft zu schnuppern im obersten Stockwerk des TU-Leuchtturms am Ernst-Reuter-Platz. Sie war also Gastgeberin im besten Sinne und ihre Gäste, unabhängig von Alter und Status waren willkommen und wurden als Bereicherung wahrgenommen. Und Karin Hausen konnte sich erinnern an die Menschen, denen sie bereits einmal begegnet war. Auch das hat mich als Studentin und später als Doktorandin, die nie an der TU studiert hat, enorm beeindruckt: wiedererkannt zu werden von einer Wissenschaftlerin, die soviel um die Ohren hatte. Der Moment im Kleinen war immer möglich. Karin, dafür möchte ich Dir an dieser Stelle auch mal meinen ganz persönlichen Dank aussprechen.

Die Historikerin Karin Hausen war und ist immer auch der Mensch Karin Hausen. Ihre Wissenschaft nahm und nimmt ihren Ausgang im Leben und fand und findet dahin zurück. Wissenschaftlerin und Mensch, Wissenschaft und Leben waren und sind nie dissoziiert. Und Sie erkennen, dass ich damit Karin Hausens mittlerweile kanonisierten Aufsatz von 1976 „Die Polarisierung der ‚Geschlechtscharaktere‘. Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben“ zitiere. In diesem Beitrag zeigt Karin Hausen auf, dass und wie die Biologisierung sozialer Konzepte dazu führte, das „Weibliche“ und „das Männliche“ als komplementäre Bereiche zu konstruieren und mit dieser Konstruktion vormals flexiblere gesellschaftliche Rollenmodelle zu rigidisieren und die Frage nach der

Geschlechtszugehörigkeit zum entscheidenden Kriterium in der Rollenzuweisung zu machen. Sie hat als den historischen Ort dieses wirkmächtigen Vorgangs die bürgerliche Gesellschaft, die bürgerliche Familie des ausgehenden 18. und des 19. Jahrhunderts identifiziert. Aus dieser Polarisierung ergaben sich weitreichende Konsequenzen, etwa die Zuweisung von Frauen in den Bereich der (ebenso ‚neuen‘) Privatheit, der Familie, der Gefühle und der Natur. Männer hingegen wurden qua Geschlecht mit Vernunft, Öffentlichkeit (und Politik), mit Kultur und Arbeit assoziiert. Dieser Beitrag war augenöffnend über den Grad der Konstruiertheit gesellschaftlicher Ordnungsvorstellungen und damit auch augenöffnend über die Veränderbarkeit gesellschaftlicher Ordnung und sozialer Rollen. In der Nachlese zu diesem Beitrag, 30 Jahre später, nimmt Karin Hausen sich die Freiheit, ihre damalige Schreibsituation zu schildern. Als junge Wissenschaftlerin an einem historischen Institut, dessen Lehrstuhlinhaber nicht unbedingt oder überwiegend der Meinung waren, Frauen seien zu intellektueller Arbeit befähigt; als *unerfahrene* Mutter einer kleinen Tochter, als engagierte Historikerin, deren Interessen und Fragen nicht dem *mainstream* verpflichtet waren – hatte sie sich entschieden, einen Tagungsbeitrag, der wenig enthusiastisch aufgenommen worden war, zur Publikation zu überarbeiten. Mich hat diese Schilderung der Schreibsituation als Brückenschlag zwischen Leben und Wissenschaft sehr beeindruckt. Du schilderst Erfahrungen, die auch heute noch gemacht werden – vielleicht versteckter und oftmals subtil platziert. Und auch die Frage nach der Vereinbarkeit von Beruf und Familie, von Erwerbs- und Familienleben, lässt sich heute zwar anders beantworten, hat aber an Relevanz und Aktualität nichts eingebüßt. Umso wichtiger ist es, die Genealogien dieser Frage und die mit ihr verknüpften Mechanismen von Inklusion und Exklusion aufzuzeigen. Die Wirtschafts- und Sozialgeschichte war traditionell männlich dominiert. Karin Hausen hat sie in vielen Aufsätzen zur Wirtschafts- und Geschlechterordnung um die so simpel anmutende Frage nach der Beteiligung und Bedeutung von Frauen und der Arbeit, die von Frauen verrichtet wurde, erweitert. Das Insistieren darauf, Antworten auf diese Fragen zu bekommen, zeichnet Karin Hausen und ihre wissenschaftliche Arbeit aus.

Apropos Mensch und Wissenschaft – begibt man sich auf die Suche nach biographischen Auskünften über oder gar Selbstauskünften von Karin Hausen, wird man sich früher oder später mit der Erkenntnis konfrontiert sehen, dass es damit nicht weither ist. Ihr wikipedia-Eintrag ist knapp und verweist auf ihre homepage, die mit karin-hausen.de immerhin ihren

Namen im Titel trägt (wobei ich fast bezweifeln möchte, dass das Deine Idee war, Karin?!)
Regulär ließe sich erwarten (und kaum einer Deiner Kollegen kann dieser Versuchung
widerstehen .- anwesende natürlich ausgenommen...), dass sich dort eine in sich schlüssige,
freundliche, ggf. dem Aufstiegstopos verhaftete Lebensbeschreibung finden lässt. Dem ist
nicht so. Auch keine typisch weibliche Bescheidenheitsrhetorik – Göttin sei Dank:

Stattdessen gewohnt sachlich und viel interessanter finden sich sechs Punkte: Bücher,
Aufsätze, Zeitschriften, Buchreihen, ZIFG, Weitere Aktivitäten. Also – Hinweis auf das, was
Dir wichtig ist. dazu zählt an entscheidender Stelle Dein Engagement für *L'Homme*.

Europäische Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft, ein Pionierprojekt – über
das ich an dieser Stelle und vor diesem Publikum kein originelles Wort verlieren. Aber der
Verweis auf die große Bedeutung, die Du für diese Zeitschrift hast und der Verweis auf die
große Bedeutung, die *L'Homme* für Dich, aber eben auch für die Geschichtswissenschaft im
Allgemeinen hat – der ist notwendig und wichtig an einem solchen denkwürdigen Abend!
Desweiteren erfahren wir, dass Karin Hausen bis 1994 einer Berliner Kommission zur
Förderung Nachwuchswissenschaftlerinnen vorgesessen und die *International Federation for
Research in Women's History* im Jahr 1989 mitbegründet hat.

Weiterhin in Vorbereitung auf die heutige Würdigung der Preisträgerin habe ich, da es
meine erste offizielle Laudatio im Wortsinne ist, den Zedler konsultiert und bin damit einer
von Karin Hausen gepflegten Tradition gefolgt. Dort heißt es zum Stichwort *Lob-Rede*:

„Lobreden sind ausführliche, entweder in gebundener oder ungebundener Schreib-
Art abgefasste Reden, welche das merckwürdige [im Sinne von bemerkenswert, CJ]
Leben, die rühmlichen Eigenschaften und Thaten und Verrichtungen grosser Herren,
Helden, Staats-Bedienten und anderer hoch-verdienten Männer (auch öfters Länder
und Städte etc.) mit Ruhm und Ehre erzehlen [...] damit der Redner für sich oder für
andere seine Ehrerbietigkeit und Danckbarkeit, theils gegen die Person selbst, theils
gegen ihre Familie, jedermann an den tag legen will [...] Es müssen viel schöne und
neue Gedancken, metaphorische und andere tropische Ausdrückungen, lebhaftte
Beschreibungen und Bilder, darinnen vorkommen. Vor allen Dingen muss ein Redner
so zu reden suchen, daß sein Zuhörer glaube, es sey ihm ein Ernst, diesen Held, den
er lobet, recht groß zu machen. Das Hertz muss bey ihm reden, nicht nur der

Verstand und Witz. Alle Redensarten müssen daher ein gewisses Merckmahl der inneren Überzeugung bey sich führen.“ (Zedler Lexikon, Bd. 18, Sp. 50-54, 1739)

Liebe Karin Hausen, um „das Hertz reden zu lassen“ – müssten wir uns ersteinmal einigen, welches: das allgemeine, das Zedler’sche Herz von 1739, das partikular männliche oder das partikular weibliche aus dem 19.Jahrhundert oder das Historikerinnenherz der 1990er Jahre oder das kollektive einer Schüler/innengeneration im weitesten Sinne, die sich dem von Dir gepflegten Stil des wissenschaftlichen Diskurses verbunden und verpflichtet fühlt.

Im vergangenen Jahr habe mit einer Kollegin eine interdisziplinäre Ringvorlesung zum Thema „Politik und Emotion“ zusammengestellt. Karin Hausen war meine erste Wahl für den historischen Eröffnungsvortrag. Wie es sich gehört, habe ich mich an die Wissenschaftlerin der Wahl per Brief, Papierbrief, gewandt. Karin Hausen antwortete umgehend mit einer – ebenfalls schriftlichen - Einladung zum klärenden Gespräch. Und das ist so typisch für sie: sich einen Eindruck vom Gegenüber zu verschaffen oder diesen aufzufrischen und genau zu prüfen, ob und inwiefern die eigene Perspektive und das eigene Arbeiten etwas beitragen kann zum Vorhaben. Das Gespräch fand statt, Karin Hausen gab – lächelnd - zu Protokoll, dass sie sich mit der Emotionengeschichte nicht auskenne (und auch nicht beabsichtigte, das zu tun!) – das wiederum ist bei den von ihr bearbeiteten Themen eine offene Untertreibung, wenn man etwa an ihren Beitrag zu dem legendär gewordenen Band „Emotionen und materielle Interessen“ (hg. von David W. Sabeau und Hans Medick – 1984) denkt. Und so unterhielten wir uns lange über den gegenwärtigen Wissenschaftsbetrieb, die Notwendigkeit, die eigene Arbeit zu „labeln“ und unser beider Abneigung dagegen. Wir sprachen länger über den möglichen Beitrag, den die Historisierung von Emotionen und ihrer Beziehungen zum „Politischen“ zu einer allgemeinen Geschichte leisten könnte. Sie sagte den Vortrag ein paar Tage später zu mit dem Titel: „Politik mit Emotionen. Ein Versuch, vieldeutige Beziehungen historisch zu verorten.“ Und blieb sich damit treu, obwohl sie sich auf das ungeliebte Feld einer – vermeintlichen – Partikulargeschichte begeben sollte. Indem sie diese Partikulargeschichte ohne größere Umwege zurück ins Boot einer Gesellschaftsgeschichte holte, holte sie gleichzeitig viele Skeptiker und Skeptikerinnen dort ab, wo sie immer stehen: an der Frage: Muss das jetzt auch noch sein – Gender? Emotionen? Bringt das was? Oder, was soll das eigentlich bringen? Karin, Du hast Dich Deiner Skepsis gestellt und uns als Deinen jüngeren Kolleginnen damit einen großen Dienst erwiesen. Insbesondere war ich beeindruckt war ich von zwei Dingen - zum einen von Deiner

hemmungslosen Bereitschaft, einige Deiner Themen auf ihre emotionenhistorischen Dimensionen hin zu „durchmustern“. Und zum anderen – und das ist mir wirklich erst viel später klargeworden – hast Du der Idee, Politik und Emotion als komplexe gesellschaftliche Figuration neu zu denken, enorme Rückendeckung gegeben, indem Du Dich auf dieses Abenteuer oder Experiment eingelassen hast und allen – gerade den Studierenden, die zahlreich erschienen waren – zu demonstrieren, wie das geht, den Forschungsinteressen treu zu bleiben und die eigene Arbeit dabei laufend zu reflektieren und die, die nachkommen, nicht zu düpieren. Das ist in meinen Augen eine der zentralen Botschaften, die von Deinem gegenwärtigen Wirken ausgeht. Und ich hoffe, dass Du nicht müde wirst, dieses weiterhin zu tun. Widerstände als Herausforderung zu nehmen, möge Dir und uns allen dabei weiterhin das Motto sein!